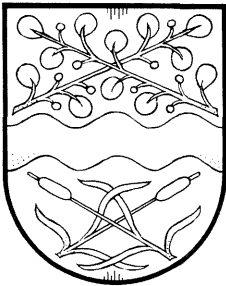


## Die im Jahre 1988 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



### Edelsbach bei Feldbach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 11. April 1988

Wirkung 1. Mai 1988

LGBl. 1988, 7. Stück, Nr. 27

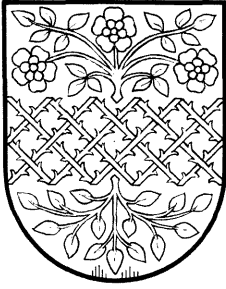
*„In Rot ein goldener Fluß, oben schräg gekreuzt zwei befruchtete goldene Erlenzweige, unten schräg gekreuzt zwei beblätterte goldene Rohrkolben.“*

1951 mit der Gemeinde Kaag verbunden und als Edelsbach bei Feldbach näher bezeichnet, kam 1968 noch Rohr an der Raab zur Gemeinde (LGBl. 12/1951, 138/1967).

Im Gebiet mit römischer Münzfunden weist der slawische Flurname Simering (1558 Semering) als Fichtengegend wie die Erlen, das verschilfte Rohr und das Kaag, das Gebüsch und dessen Einhegung, auf den Naturzustand hin. Von harter Rodetätigkeit erzählen Kleinreith, Reitbach, Oberreith (1415), Steinbüchl, Theisenberg (1318 Theyzenperg) und Marterberg. Da die benachbarten Schützenhöfe nur im 11. Jahrhundert ihre Funktion zu erfüllen hatten, dürften, da die Hänge zum Weinbau reizten (1387 Erlespekher Pergen), auch Rohr, Edelsbach und Kaag als Höfe kaum viel später entstanden sein. Genannt werden sie durch die einstigen Dienstleute der Herren von Ort 1270 mit Heinrich von Ror und Heinrich von Erlespach und mit diesem 1271 Otacher von Gehag. Als Kuenringer und Walseer Dienstleute zu Riegersburg saßen sie auf freieigenem Gut, das 1370 beim Verkauf des Hofes zu Erlspach an die Fohnsdorfer, 1360 bei einer Verkaufrechung auf dem Gehager Aygen durch die Kornberger und 1402 beim Verkauf freien Eigens zu Roer an die Gnaser erwähnt wird. Aus dem Sitz zu Kaag scheint der Zinkenhof hervorgegangen zu sein, zu Rohr wurde auf dem Hof der Acham in der Neuzeit ein Schloß gebaut, das, mit Kirchberg verbunden, verfiel, in Edelsbach erhielt sich die Burgkapelle zum hl. Jakobus d. Ä. Zur Kirche ausgebaut, wurde sie 1484 geweiht und dürfte einen Vikar erhalten haben. Im 16. Jahrhundert zur Pfarre St. Margarethen gehörig, wird Edelsbach 1617 Vikariat genannt. 1793 gibt es einen Schulmeister. Wirt und Krämer zu Edelsbach hatten örtliche, die Mühle zu Rohr regionale Bedeutung; 1496 war sie vom Landesfürsten Wolfgang von Graben verliehen worden.

In Rot, der Farbe für Jakobus, der durch sein Martyrium himmlisches Gold erlangte, erinnert im redenden Wappen mit Erlen und Bach das Schilf an Rohr und durch die Kreuzung von Erlen und Rohr an Kaag.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Garanas

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 17. Oktober 1988

Wirkung 1. Dezember 1988

LGBl. 1988, 19. Stück, Nr. 88

*„In Rot ein silberner Balken von rautenförmig geflochtenen Dornen, oben von einem silbernen Rosenstock mit drei gefüllten Rosen, unten von einem gestürzten silbernen Birkenzweig begleitet.“*

Ab 1629 wurde Garanas als selbständiges Amt geführt, zuvor gehörte es zum Amt Fresen. Beide Numerierungsabschnitte wurden 1849 zu einer Gemeinde verbunden.

Als ständiges Zugehör der Herrschaft Schwanberg wird das Amt Fresen und damit Garanas und St. Anna erst um 1500 zum ersten Mal schriftlich im Urbar dieser Herrschaft überliefert, die aus Besitzteilen des Erzbischofs von Salzburg und Bischofs von Brixen gebildet worden war. Brixen, das in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zwischen Sulm und Stulneggbach sein Gut von den Hochfreien Walfried und Waldchoun erworben hatte, verließ die Herrschaft zum letzten Mal 1651 an Wolf von Stubenberg als Erben der Pettauer, obwohl nach deren Aussterben während der Baumkircher-Fehde der Landesfürst die Herrschaft eingezogen hatte. Bei dieser Fehde wurde auch das Gebiet von Garanas verwüstet, so daß im Urbar von etwa 1500 noch viele Huben als öde aufscheinen.

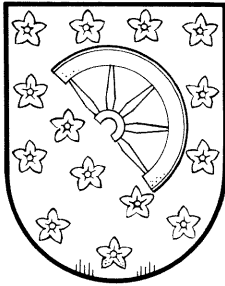
Überdauert hat die St.-Anna-Kirche; der Anker der Pettauer Herrschaft Ankenstein in einem der Wappenschlußsteine erweist die Pettauer als Bauherren. Zur Kirche kamen viele Pilger, so daß beim „Mesner zu Sannd Ann“ schon 1542 ein Wirt angesetzt war. Zur Zeit des sich zurückziehenden Protestantismus wurde, wohl von der evangelischen ständischen Schule am Amthof von Schwanberg, die steinerne Kanzel mit Rosenrelief und protestantischer Inschrift außen an der Kirche angebracht. Um der wieder erstarkten Wallfahrt abzuwehren, wurde St. Anna in der Fresen 1788 Lokalkaplanei, wo ab 1817 Schulunterricht erteilt wurde.

Für die bis in 1300 Meter Höhe siedelnden Bauern war immer die Viehzucht wichtig, die ohne Alping nicht auskam. Vor der Verwüstung durch die Ungarn konnte die Herrschaft die Schwanberger Alm, die bis zur Landesgrenze am Kliez und Speik reicht, für jährlich 10 Pfund auslassen. In der Zeit des Liberalismus wurden viele Bauern gelegt.

Von Schwanberg führte seit jeher ein Weg über die Schwanberger Alm, später eine der zahlreichen Weinstraßen, die durch einen Verhau gesichert war. Das Gardinast von etwa 1500 unter dem Amtmannhansl weist darauf hin.

Dieser in ganz Österreich einzigartige Name, gegeben noch bevor die Birkengegend Fresen benannt wurde und noch bevor die Slawen die Laute „rd“ umgestellt hatten, soll durch den Dornenzaun versinnbildlicht werden; in den Farben von Brixen und Salzburg, Silber/Rot, bezeugen die Gartenrosen die Kulturlandschaft, die aus Birkenwald gerodet worden ist.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Hainersdorf

politischer Bezirk Fürstenfeld

Verleihung: 26. September 1988

Wirkung 1. November 1988

LGBl. 1988, 17. Stück, Nr. 97

*„In rotem mit goldenen Tabakblüten bestreuten Schild ein mit der Felge in die obere linke Schildhälfte ragendes halbes goldenes Wagenrad.“*

Bei der Wiedervereinigung der 1928 von Hainersdorf getrennten Gemeinde Obgrün wurde 1968 auch Riegersdorf mit Hainersdorf verbunden (LGBll. 55/1929, 138/1967).

Das 1265 mit dem Fürstenfelder Bürger Riegersdorfer indirekt genannte Riegersdorf wurde auf landesfürstlichem Grund in der für das beginnende 12. Jahrhundert typischen Form eines zweireihigen Straßendorfes angelegt; als Gründer ist der um 1225 genannte landesfürstliche Ministeriale Rodiger anzusehen. Als Lehen wechselte das Dorf vielfach seine Grundherren; Münichhofen, Welsdorf und Herberstein waren die letzten Grundherrschaften.

Das bei einer Verpfändung 1343 erstmals genannte Obgrün (Dobruen) wurde 1400 größtenteils zur Bestiftung der St.-Nikolaus-Kirche im Schloß Feistritz verwendet; nach Einziehung der Stiftungsgüter blieb Obgrün bei Feistritz. Die Namensgebung von Obgrün, die Eichengegend, war nur vor 900 möglich; die einzeilige Dorfanlage mit Gelängeflur gehört dem 11. Jahrhundert an. Eine Verwerfung der Feistritz erzwang die Verlagerung einiger Höfe; danach erfolgte eine Dorferweiterung.

Von einigen 1495 der Kirche zu Feldbach gestifteten Huben abgesehen, war Hainersdorf Ausstattungsgut des von Adalram von Feistritz-Waldegg gegründeten Chorherrenstiftes Seckau, das es 1529 wegen der Türkensteuer an die Herrschaft Feistritz verkaufen mußte. 1142 Nordnsteten genannt, weist der Gründernamen noch in karolingische Zeit. Da ab 1147 Heinrichsdorf genannt, dürfte wohl der Seckauer Amtmann Heinrich (1141) die Flurumlegung durchgeführt haben. Denn damals bestand außer dem Gutshof schon längst die Lange Zeile, während die Kurze Zeile und die Anwesen auf den Gutshofgründen und am Anger erst später entstanden. 1197 erhielt die Kirche des hl. Georg, er konnte sich gegen den von den Chorherren propagierten hl. Laurentius behaupten, volle Pfarrechte, wobei der Pfarrer von Waltersdorf mit einem Kirchacker und einer an die Lange Zeile anschließenden Hube zu entschädigen war. Seit 1623 ist ein Schulmeister bekannt.

Als ältestes Gewerbe ist seit 1343 die Mühle bei Obgrün belegt. In Hainersdorf gab es zumindest seit dem 17. Jahrhundert zwei Schmiede, Weber und Hafner, daneben einen Bäcker, Schneider, Wagner, Tischler und Färber.

Die Gemeinde, die bei allen Feindeinfällen bis 1945 zu leiden hatte, ist heute die größte Tabak bauende Gemeinde Österreichs; darum wurde der Wappenschild mit der Figur der alten Feistritzer mit Tabakblüten bestreut.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Hohenau an der Raab

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 20. Juni 1988

Wirkung 1. Juli 1988

LGBl. 1988, 10. Stück, Nr. 37

*„In Schwarz ein goldgesäumter mit drei goldenen Ahornblättern belegter blauer Schrägrechtsbalken.“*

Mit der 1951 näher bezeichneten Gemeinde Hohenau an der Raab verbanden sich 1968 freiwillig die Gemeinden Krammersdorf und Haufenreith (LGBl. 37/1951, 150/1987).

Die in den Passailer Kessel eingewanderten Slawen fanden noch römische Siedlungsreste vor; auf sie gehen die Flurnamen Gaas und Gasengraben (= Esche), Lamm (= Abbruch) und Gösser (= Gaisberg) zurück. Die durch Stubenberger Dienstleute getragene bairische Besiedlung war mit Rittersitzen, Dörfern, besonders aber durch Einzelhöfite bald weit ins Bergland vorgedrungen, wie der von Wolfgang von Stubenberg mit dem Seckauer Bischof 1240 geschlossene Zehentvertrag zeigt. Dabei werden sieben Örtlichkeiten der Gemeinde erstmals überliefert: Ahornowe, die Ahornau, wurde erst neuzeitlich zu Hohenau entstellt. Cramanstorf, das Dorf des Kramann, Hugenrivite, die Rodung des Hugo (neuzeitlich Haufenreith), Perngersrivite (= Pernersreith), Janspach (abgekommen), villa Rab, das Dorf Raab, und Ame Gozoach (= Gösser); Hugo von Hugenrivite war damals Rechtsweiser, Heinrich von Rabe Zeuge.

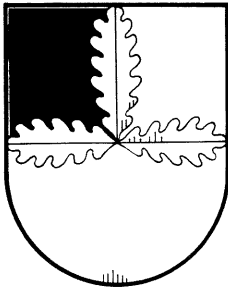
Das als Rodungslohngut zu Lehen ausgetane Gebiet wurde von den Stubenbergern großteils zurückgelöst und als Amt „In der Raab“, das fast das ganze Gemeindegebiet abdeckte, bis zu seiner Verödung (1330) vom Sitz Haugenreut, gefolgt vom Turm zu Sacher, verwaltet. Mit den Großhöfen Bieglhof (1420 Puegl), Böcklhof (1420 Lienhard Pokchel), Götschlhof (1240 Magister Gottschalk) und dem Knapenhof (Taxwirt) bestand eine Rittersiedlung in der Ortschaft Auen. Hier wurde das neue Gemeindezentrum geschaffen.

In der Nähe des Marktes Passail, wohin die Gemeinde eingepfarrt ist, konnte sich außer Leinenweberei kaum bedeutendes Gewerbe entwickeln. Der Abbau von Blei, Zink und Silber in Haufenreith erlag im 18. Jahrhundert; 1903 wieder aufgenommen, wurde er 1927 endgültig eingestellt. Aufgelassen wurde 1966 die um 1850 gegründete Notschule, die Almschule.

Ein Zweig der Fladnitzer, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Friedrich den ersten Ritter als Landeshauptmann stellten, verbauerte, als er das teilweise verödete Hohenau, wo er Sitz und Bauern hatte, zur Bewirtschaftung übernahm. Er führte kein eigenes Wappen; deshalb wurde der goldene Balken in Schwarz des Landeshauptmannes zum Schrägbalken abgewandelt. Da die Raab im Gemeindegebiet entspringt, wurde der Schrägbalken blau und nur goldgesäumt; mit Ahornblättern wurde er belegt, um den richtigen Namen der Gemeinde zu deuten.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

K. Spreitzhofer, Siedlungs- und Besitzgeschichte des Passailer Beckens, Diss. Graz 1976



## Kleinschlag

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 28. November 1988

Wirkung 1. November 1988

LGBl. 1988, 22. Stück, Nr. 103

*„Von Schwarz und Silber halb gespalten und von Rot geteilt; auf den Schnitten im Dreipaß Eichenblätter, im oberen linken Feld rot, in den anderen Feldern silbern.“*

Der aus Lebing, Kleinschlag und Schnellerviertel bestehenden Gemeinde wurde 1948 von der Gemeinde Gräßlerviertel die KG Eichberg zugeteilt (LGBl. 33/1947).

Das Gebiet erbte 1158 der Landesfürst von den Grafen von Formbach. Das Waldgebiet, in dem nur der Name Lebing (1355 Lebern) auf römerzeitliche Hügelgräber hinweist, wurde durch Gründung des Haufendorfes Eichberg (1527 Aichperg), des Straßendorfes Lebing, der Waldhufenanlage Kleinschlag (1373 Khuenschlag) und durch Einschichthöfe, besonders im Schnellerviertel, erschlossen. Nur dies gehörte teilweise zum Rodungsgebiet der Herren von Kranichberg; es wurde dann unter vielen Grundherren zersplittert.

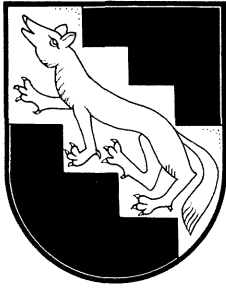
Bei der Jahrhunderte dauernden Urbarmachung erwarb sich das Burggrafengeschlecht auf Eichberg, nach dem es sich ab 1250 (Aichperch) nannte, bleibende Verdienste. Kleinschlag trägt als Khuenschlag den Namen des 1250 belegten Konrad von Eichberg. Der Großteil des Gemeindegebietes blieb bei der Burg Eichberg, die zur Grenzverteidigung gegen die Ungarn im zu Ende gehenden 12. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte. Doch auch andere Herren erwarben hier Besitz. Schon 1355 tauschte sich das Stift Voralpe Besitz in Lebing ein, 1374 kaufte Kleinschlag und seine Umgebung größtenteils von den Bergauern Dietmar von Fladnitz, der es als Pfarrer von Pöllau 1377 zur Stiftung einer Kaplanei am Pöllauberg verwendete.

Prägend für Burg und Herrschaft Eichberg und damit für das Gemeindegebiet von Kleinschlag waren die Eichberger und die Steinpeiß, denen Eichberg von 1412 bis 1772 gehörte. Noch unter Wolfgang von Eichberg wurde die Burgkapelle zum hl. Johannes 1378 geweiht; das Täuferpatrozinium weist allerdings auf einen Vorgängerbau hin. Unter den Steinpeiß wurde das zur Kirche erweiterte, 1605 weitgehend durch Haiducken zerstörte Gotteshaus wieder hergestellt. Gottesdienste an jedem dritten Monatssonntag und am Patroziniumsfest wurden durch die Steinpeißstiftung von acht Bauern an den Pfarrer von Grafendorf ermöglicht. Die 1785 geplante Errichtung einer Lokalie scheiterte am Widerstand des Grundherrn; eingerichtet wurde nur eine Schule. Die Pfarrerhebung erfolgte 1941.

In abgewandelter Form wurde der in Heroldsfiguren geteilte Schild der Eichberger in den Farben Ulrichs des Aichpergers zum Wappen Kleinschlags; die Eichenblätter ehren die Verdienste der Eichberger und erinnern an den Eichenbestand des Hartberges.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1. und 2. Teil, 1978 und 1990



## Langegg bei Graz

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 10. Oktober 1988

Wirkung 1. November 1988

LGBl. 1988, 19. Stück, Nr. 87

*„In Schwarz ein schrägrechter Stufenbalken,  
darin ein roter Fuchs.“*

In dem unterschiedlichst gestalteten und deshalb in Jahrhunderte dauerndem Siedlungsvorgang erschlossenen Gebiet wurden weit verstreute Einzelhöfe und zahlreiche aus Weingärten hervorgegangene Anwesen schon im Josefinischen Kataster mit den planmäßig angelegten Dörfern Hirtenfeld, Langegg und Obergoggitsch und dem durch Teilung eines Großhofes entstandenen Mittergoggitsch zu einer Steuergemeinde zusammengefaßt.

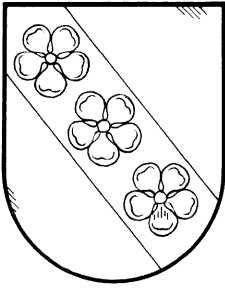
Die fehlerhafte Erstüberlieferung von Langegg als Lingecke und jene von Obergoggitsch als Superioris Rachatscha im landesfürstlichen Marchfutterurbar von 1268/69 wird mit Langnek im Marchfutterregister von etwa 1300 bzw. durch das Inferioris Kokasche richtiggestellt. Weil von Mittergoggitsch kein Marchfutter eingehoben wurde, mußte hier Erchengerus de Cokaesh seinen Hof gehabt haben; er bezugte 1287 den Verkauf von Burg und Herrschaft Pickelbach durch die Hasbacher an den Bischof von Seckau. Mittergoggitsch wurde, da sein Besitzer wie mehrere der kleinen Ritter westlich der Raab unter den Einfluß der Walseer gerieten, zu deren Herrschaft Riegersburg gezogen.

Hirtenfeld wird bei der Zehentverleihung durch den Salzburger Erzbischof an die Fladnitzer zu Altenfladnitz an der Raab als Herttenfeld 1444 erstmals schriftlich erwähnt. Es mußte noch vor 1100 gegründet worden sein, da sein Name den Primärlaut hat.

Der mittelalterliche Besitz der Fladnitzer, die 1421 vom Landesfürsten Lehen in Langegg erhielten, kam an die Herrschaft Hohenwang und in der Neuzeit an die Herrschaft Freiberg. Die Pfarre St. Marein, dem das Gebiet bis zur Josefinischen Pfarregulierung ganz unterstand, wie die Pfarre Weiz erhielten ihren Besitz wohl durch Stiftungen. Die Dominikanerinnen zu Graz hatten ihren Besitz zu Goggitsch 1319 von Ulrich von Walsee gekauft. Nach Aufhebung des Klosters kam sein Besitz über Messendorf zur Herrschaft Liebenau. Daneben erwarb die neuzeitliche Gült Lustbühel den einst Khünburger Besitz; die Falbenhaupt verbanden ihren Besitz mit Mühlhausen.

Die Gemeinde wollte in ihrem Wappen ihren größten Sohn ehren. Der 1660 in Hirtenfeld geborene Johann Joseph Fux, kaiserlicher Hofkapellmeister und bedeutendster österreichischer Barockkomponist, führte in seiner bekannt bescheidenen Art nie Wappen oder Siegel. Deshalb trat in des Kaisers Farben der Stufenbalken für sein heute noch gültiges musiktheoretisches Werk „Gradus ad Parnassum“, seinen Namen nennt der Fuchs, der als Rotrock der Sage nur rot sein kann.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Ludersdorf-Wilfersdorf

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 20. Juni 1988

Wirkung 1. Juli 1988

LGBl. 1988, 10. Stück, Nr. 39

*„In Grün ein silberner Schrägrechtsbalken, auf dem drei rote Rosen mit silbernen Butzen liegen.“*

Mit der 1951 als Wilfersdorf bei Gleisdorf näher bezeichneten Gemeinde wurden 1952 die Gemeinden Flöcking und Pircha verbunden; Wilfersdorf an der Ries hieß die Gemeinde 1955, als zu ihr die Gemeinde Ludersdorf kam; erhielt aber noch 1955 den heutigen Namen (LGBl. 37/1951, 65/1951, 62/1954, 9/1955).

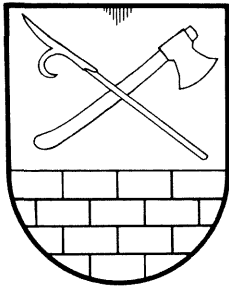
Im unteren Rabnitztal gelegen, teilen sich bei Ludersdorf alle alten Wege, die aus der mittleren Oststeiermark über Hohensinn und Schemerl, über Flöcking und Präbach, über Wilfersdorf und die Ries und über die Sammerstraße und Eggersdorf nach Graz führten. Damit war das Gebiet zu allen Zeiten Feindeinfällen ausgesetzt, aber auch zur Errichtung einer Maut geeignet, die in Ludersdorf schon im Mittelalter nachzuweisen ist.

In dem schon zur Römerzeit besiedelten Gebiet (Gräberfeld bei Flöcking) hielten sich über die Ungarnstürme hinaus einige slawische Namen, wie Kötschmanngraben (1265 Cheustmarn) oder Manningwald und Manningbach, die die kurzfristige Grenze gegen die Ungarn markieren.

Überdauert hat auch das karolingerzeitliche Flöcking. Als Gutshof mit Mühle angelegt, wurde es 1233 von Friedrich II. seiner Stiftung, der Deutschordenskommande am Leech zu Graz, gegeben. Aus Höfen hervorgegangen, gehören auch Wilfersdorf und Ludersdorf, wenn auch durch die Ungarn vorübergehend zerstört, der ersten bairischen Besiedlung an. Auf dem Hof zu Willeberchsdorf saß um 1220 ein Rudger; die Hoffelder erinnern noch an den aufgeteilten Hof. Zu Ludersdorf, das im Marchfutterregister von etwa 1390 als Ludweygsdorf aufscheint, wurden der Hof, aber auch die Huben und Hofstätten 1467 nach den Pibriachern den Stadlern verliehen, die es mit Freiberg verbanden. Nach diesem nannte sich im 14. Jahrhundert ein kleines Dienstmannengeschlecht, wo aber ein alter Purgstall stand. Er läßt auf freies Eigen schließen, dessen Erben die Stubenberger waren, die nördlich davon wie in dem im Spätmittelalter abgekommenen Odleinsdorf ab 1428 eine Öde verliehen. Von diesem Vrleugsdorf, der Friedlhof hielt sich als einziges Gehöft, und dem benachbarten Pircha (Pirchach) bezog 1318 der Bischof von Seckau Einkünfte. Vorübergehend hatte hier 1395 auch das Stift Rein zwei Huben. Mit Wilfersdorf und den beiden Mühlen an der Rabnitz wurde Pircha 1620 aus Geldnot von Kaiser Ferdinand II. Balthasar von Thannhausen verkauft.

Die Rosen auf silbernem Schrägbalken des Landtold zu Freiberg wurden in den grünen Schild gelegt, weil das Gebiet einst fast zur Gänze dem Landesfürsten gehörte.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## Palfau

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 19. September 1988

Wirkung 1. September 1988

LGBl. 1988, 18. Stück, Nr. 82

*„Über einer schwarz gefugten silbernen Mauer im Schildfuß in Rot schräggekreuzt ein silberner Flöberhaken und eine silberne Hacke.“*

Das Gebiet von Palfau sollte schon zum Ausstattungsgut des Stiftes Admont gehört haben, weil Erzbischof Gebhard von Salzburg um 1074 bis 1087 alles, was dem Stift nützte, an der Enns vom Glasbach bis zur Frenz (Landesgrenze) geschenkt hätte. Das kann nicht stimmen, denn dazwischen lag der Besitz des Landesfürsten. Die in ihrem vorgeblichen Besitzrecht gestörten Mönche erhielten erst 1139 von Erzbischof Konrad im Salztal ihren Besitz bestätigt. Dabei ist auch Palfau, ungenannt, durch die Grenzen von Lassing (Laznich), Mandling (Monlich), Gamsstein (Kamezenstein) und Hals (Liubac-halse) eingeschlossen. Durch die slawisch benannten Flüsse wie den Gamsstein wird das frühe Wissen um das Gebiet belegt; Liubac-halse weist als beliebter Übergang möglicherweise in vorlawische Zeit. Das im Admonter Urbar des 14. Jahrhunderts genannte Palfau wurde als Au unter dem steilen Felsen, dem Palfen, benannt, ein Wort, das von einer vorlawischen Bevölkerung entlehnt wurde.

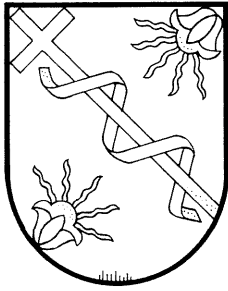
Admont nutzte das Gebiet anfänglich durch einen Meierhof, der 1439 schon einem Bauern ausgetan war. Neben ihm gab es 22 Güter im Amt Palfau, zu denen noch zwei Bauern an der Gamsleiten und einer am Raffolts Rewt zu zählen sind. Diese dienten dem Pfarrer von St. Gallen. Dahin gehörte auch die Kirche von Palfau, die indirekt mit dem Gut unter dem Kirchbichl 1439 und 1478, als alle Palfauer statt des Drittel- das Zehntelkaufrecht erhielten, direkt genannt. Die angeblich im 14. Jahrhundert erbaute Kapelle Allerheiligen, 1735 zur Kirche ausgebaut, letztlich Landl unterstehend, erhielt 1709 Pfarrechte, die der Erzbischof 1729 bestätigte.

1527 lebten in Palfau 137 Erwachsene; 1572 gab es 55 Anwesen. Durch intensivere Waldnutzung zur Eisenverarbeitung wuchs durch Ansiedlung von Holzfällern, Köhlern und Flößern die Bevölkerung beträchtlich. Von diesen Zinshüttlern gab es 37 um 1750. Der neue Rechen von Palfau wurde 1607 vom Landesfürsten übernommen.

An die wegen der Türkengefahr 1529 an der Salza errichtete Mauer mit Tor, im 17. Jahrhundert wegen rebellierender oberösterreichischer Bauern und zur Franzosenzeit neu befestigt, erinnern noch die „Wacht“ und der Rest der Türkenmauer. Sie wurde in den Farben des Stiftes Admont, Silber/Rot, ins Wappen genommen, das durch Hacke und Flöberhaken von Rodung des Waldes und Nutzung des Holzes erzählt.

Entwurf des Wappens: Gemeinde Palfau, heraldische Gestaltung: Heinrich Purkarthofer, Graz





## St. Johann am Tauern

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 29. Februar 1988

Wirkung 1. April 1988

LGBl. 1988, 4. Stück, Nr. 14

*„In Rot ein anstehender schrägrechter goldener, mit einem goldenen Spruchband umwundener Kreuzstab, links oben und rechts unten von je einer an die Schildränder stoßenden geflamnten goldenen Glockenblume begleitet.“*

Das in Höhen von 970 bis 1230 Meter dauernd besiedelte Gemeindegebiet liegt am Oberlauf der keltisch benannten Pöls an der Südabdachung der Tauern. Über den nach dem Schoberpaß niedrigsten Übergang der Ostalpen wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. von den Römern eine der Hauptstraßen von Aquileja an die Donau ausgebaut und die Poststation Tartusanis errichtet, die, wenn nicht in St. Johann, auf der Schulterer Höhe stand.

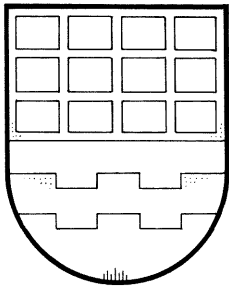
Nach dem Kirchort wurde bei Vereinigung der Katastralgemeinden Sonn- und Schattseite die Gemeinde benannt. Der Abschnitt der Tauern dieses Gebietes wird 1139 als „ultra Thaurum“ bei der Schenkung des südlich der Gemeinde liegenden Weng an Admont erstmals erwähnt. Admont überliefert in seinem Urbar von etwa 1490 mit „s. Johans“ auch erstmals schriftlich den Namen des Kirchenpatrons am Tauern.

Wenn auch das Stift Admont durch verschiedene Stiftungen, so 1394 durch Otto den Metschacher mit einem Gut an der Mosprukgen, und durch Käufe zur vorherrschenden Grundherrschaft im Gemeindegebiet wurde, so gab es daneben schon im Mittelalter andere Grundherren an der wichtigen Tauernstraße, wie die Stifte Garsten und Friesach, die Prankher, die 1355 dem zuständigen Pfarrvikar, Peter zu St. Oswald, auch das Gut im Schleifgraben (Slaiphenpach) verkauften, besonders aber die Stubenberger, die 1369 von Otto dem Krottendorfer ein Gut im Leitschengraben (Lewzeckpach) und den Müller an der Morpruken kauften. 1479 veräußerten sie ihr Amt Tauern, darunter den Zechner, an die Prankher.

Die Mor- oder Marbrücke, der vulgo Stadler und der Zechner in der Nähe der Kirche legen eine Gründung eines Stadelhofes und Zehenthofes zur Zeit frühester bairischer Besiedlung nahe, wenn die Kirche auch erst 1363 urkundlich erstmals erwähnt wird. Einzelne Bauern und der Bäcker am Tauern verpflichteten sich, mit der Gemain in dem Thaur 1363 jährlich fünfeinhalb Mark Silber dem Vikar von St. Oswald für sonntäglichen Gottesdienst zu leisten. Vikariat wurde St. Johann erst 1741. Die 1781 tolerierten Geheimprotestanten erbauten beim vulgo Stuhlpfarrer 1784 ein Bethaus, das älteste erhaltene im Land.

Das Zeichen des Pfarr- und Namenspatrons, den Kreuzstab mit dem Spruchband, nahm die Gemeinde zur Wappenfigur, geziert wird es durch Blüten, wie sie seine ihm geweihte Kirche schmücken.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## St. Lorenzen bei Scheifling

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 20. Juni 1988

Wirkung 1. Juli 1988

LGBl. 1988, 10. Stück, Nr. 38

*„In Rot über einem goldenen Gegenzinnenbalken ein die obere Schildhälfte füllender goldener Rost.“*

Der aus den Steuergemeinden Lorenzen mit Oberdorf, Tschakathurn, Schratzenberg und Urtl wie Puchfeld (im Josefinischen Kataster noch Purgfeld) mit Doppel Schattenseite, Doppel Sonnseite und Schachen gebildeten Gemeinde Lorenzen wurde 1875 die Gemeinde Feßnach angeschlossen, wodurch sich Gemeinde und Pfarre weitestgehend decken.

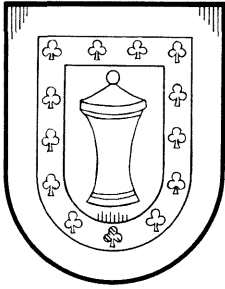
Die Gemeinde liegt an der Nordabdachung und in einem Seitental des Pechauer Sattels, über den die Römer als altbeganenem Weg eine Reichsstraße anlegten. Ein provinzialrömisches Gräberfeld in St. Lorenzen zeugt von alter Siedeltätigkeit in dem Gebiet, in dem Slawen das Seitental Feßnach (um 1180 Veznach) als Waldschlucht gleich wie die Baiern den auf die Perchau führenden Toppl (1319 im Topel) benannten. Die urbairische Form für das Birkicht, Perchau (927 Perchah), belegt früheste bairische Besiedlung des Gebietes, das bis zum Anfall des Eppensteiner Erbes an die steirischen Otakare 1122 zu Kärnten gehörte.

Schon im 11. Jahrhundert erforderte die zahlreiche Bevölkerung die Errichtung eines Seelsorgezentrums. Um 1066 erwarb der Eppensteiner Markwart vom Salzburger Erzbischof pfarrliche Rechte für seine Eigenkirche in seinem Grazlupp (= Maria Hof), von wo aus er sehr bald für seine Untertanen die Thomaskirche zu Scheifling errichten ließ. Um seine Rechte über die nicht eppensteinischen Untertanen zu sichern, konnte der Erzbischof von Salzburg kaum später der Kirche zu St. Lorenzen, meist Kirchdorf genannt, das Tauf- und Begräbnisrecht zugestanden haben. Für die Wahl des römischen Archidiakons, des hl. Laurentius, als Patron war wohl die römische Vorsiedlung bestimmend. Klar getrennte Pfarrsprengel schuf erst die Pfarregulierung von 1787 unter Kaiser Josef II. St. Lorenzen untersteht die St.-Bartholomäus-Kirche in Feßnach, die 1409 als Capell schon bestand.

Die durch die Gemeinde führende Paßstraße war durch mehrere Wehrbauten geschützt. Puchfeld hat vielleicht seinen Namen nach der Burg der Scheiflinger Ritter, Tschakathurn war der Ansitz der Schachner (1277), in dem Toppl war um 1400 ein Wehrbau schon verödet, um 1180 nannten sich Ritter nach Feßnach, Schratzenberg (1162) wurde zu einem der schönsten Barockschlösser der Obersteiermark ausgebaut; ein Brand zerstörte es.

Diese einstigen Wehranlagen deutet der Gegenzinnenbalken des Wappens, das der Rost des hl. Laurentius zu einem redenden macht.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



## St. Magdalena am Lemberg

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 14. März 1988

Wirkung 1. Mai 1988

LGBl. 1988, 5. Stück, Nr. 18

*„Ein silbernes Salbgefäß im roten Schild mit silbernem Innenbord, der mit grünen Kleeblättern belegt ist.“*

Mit der 1959 aus den Gemeinden Weinberg mit Buchberg und Hartl und Lemberg mit Längenbach, Rossegg, St. Magdalena und Mitterndorf gebildeten Gemeinde St. Magdalena am Lemberg wurde 1969 die Gemeinde Hopfau mit Mitterberg verbunden (LGBl. 100/1958, 164/1968).

Im nördlichen Abschnitt des im 12. Jahrhundert besiedelten Gebietes errichteten die Hochfreien von Hohenberg einen Hof, den ihre Dienstleute übernahmen, die das Dorf Hopfau gründeten, wonach sie sich ab 1170 (Hophowe) nannten. Die grundherrschaftliche Zersplitterung war bedingt durch Erbteilungen und Stiftungen, wie jene der Emmerberger von 1352 an das Stift Vornau mit Gütern zu Hopfau und Weinberg und jene von 1256 mit Weinbergrechten an Rein zu Buch, die am Buchberg (1584) lagen, oder die Stiftung der Reifensteiner an die St.-Nikolaus-Kirche zu Feistritz bei Ilz. Letztlich diente man hier Burgau, Feistritz, dem Stadtpfarrer von Hartberg und Pöllau. Im südlichen Abschnitt sind die Dunkelsteiner als Gründer von Längenbach (1371 Langenpach), Mitterndorf (1404) und Lemberg (1466 am Lemperg) anzusehen. Über Erbschaft und Heirat kam das Gebiet an die Puchheim und Neuberger und damit zu deren Herrschaft Burgau und schließlich zu Neudau, während durch Kauf vieles an die Teuffenbacher zu Ober- und Untermayerhofen gelangte.

1418 verwüsteten die Ungarn, 1529 die Türken und 1704–1709 die Kuruzzen das Gebiet.

Seit dem 16. Jahrhundert entwickelten sich auf den Weinbergen viele selbständige Berglerwirtschaften. Die Herrschaft Neudau errichtete um 1560 auf ihren Eigenweingärten am Lemberg, in höfischer Manier meist Rossegg genannt, zur Ausweitung der Gutswirtschaft einen Meierhof; nach Einäscherung des Hofes durch die Kuruzzen wurden die Gründe zerstückt. Die von Magdalena von Polheim, geborene von Puchheim, gestiftete Gutshofkapelle zur hl. Maria Magdalena wurde zum Kristallisationskern der heutigen Gemeinde. Ein Ausbau zur Kirche war wegen der zahlreichen Wallfahrer notwendig. Besonders verehrt wurde der hl. Patrizius, dessen Kult von den Chorherren zu Vornau und Pöllau getragen wurde, so daß der ältere Viehmarkt am Lemberg an seinem Festtag gehalten wurde.

Das Salbgefäß der Büßerin Maria Magdalena in den Farben der Polheim, Silber/Rot, wurde mit grünen Kleeblättern umkränzt, um die Verehrung des hl. Patrizius von Irland, der Grünen Insel, wachzurufen, wobei der Innenbord, gleichsam drei Schilde übereinander, auf die zweifache Gemeindegemeinschaftsverweisung verweist. Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, 1. und 2. Teil, 1978 und 1990



## Unterbergla

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 25. April 1988

Wirkung 1. Juni 1988

LBGl. 1988, 8. Stück, Nr. 31

*„In Gold ein goldgezierter blauer Karpfen, aus dessen Rückenflosse ein goldgeziertes blaues Pfauenrad wächst.“*

Die Gemeinden Grub bei St. Florian, Hasreith, Michlgleinz mit Weniggleinz, Nassau und Sulzhof mit Mönichgleinz, Gasoring und Zelkoberg wurden 1968 zur Gemeinde Unterbergla vereinigt (LGBl. 138/1967). Sie liegt im Gleinzer Bergland, das als Ausläufer des Sausal mit diesem 970 von Kaiser Otto I. dem Erzbischof von Salzburg geschenkt wurde.

Zelkoberg (1267/68 Zeltcup) und Gasoring (1267/68), das 1341 von den Puxern den Grazer Dominikanerinnen verkauft wurde, weisen auf vorbairische Besiedlung hin. Urbar machten das Gebiet Salzburger Ministeriale. So konnte um 1135 Heinrich von Nassau hier Gut bei seinem Eintritt ins Stift Admont mitbringen; den Hof schenkte diesem der Erzbischof. Auf dem Schenkungsgut in Gliniz von 1159 errichteten die Admonter das Mönichgleinz (1. Hälfte 14. Jh. Munichgleincz). Zur Unterscheidung der Orte in der Gleinz wurden bald nach 1600 in den Matriken der Pfarre St. Florian, dem das Gebiet kirchlich unterstand, die Namen Michl- und Weniggleinz (Groß- und Kleingleinz) gebraucht. Dagegen kannte das landesfürstliche Marchfutterurbar von 1267/68 nur die Gleinz. Nach diesem war das Marchfutter auch von den Orten Grub und Hasreith (Ratfreut, 1390 Rasrewt) nach Graz und dem Landrichter zu Wildon, wohin die Gleinz gerichtsmäßig bis 1848 gehörte, zu entrichten.

Die Erschließung des Gebietes erfolgte durch Großhöfe. Das zeigen der Sulzhof, um 1300 Lehen der Herren von Pettau, 1426 war er Amtmannsitz, und der Zelkohof. Auf diesem wurde nach einer Verödung – 1589 saß ein Bauer zu Zelgan auf dem Hof und Stock – ein neuzeitlicher Gutshof errichtet. Die durch Adelsfehden, Pest (1348) und Ungarnkrieg (1469) bedingte Leutenot begünstigte die Errichtung moderner Gutswirtschaften, die aber auch durch Abstiftung von Bauern erzwungen wurde. Sie mußten erst die ungünstigen Siedellagen des Holzbauer- und Sulzhoferegg roden. Abel von Hollenegg, Besitznachfolger der Pettauer auf dem Sulzhof, ließ wie andere Herren bei den Gutshöfen Fischteiche anlegen. In dem, vom nun stillgelegten Kohleabbau abgesehen, stets landwirtschaftlich genützten Gebiet prägen noch heute diese Karpfenteiche, über hundert in der Gemeinde, die Landschaft.

Deshalb wurde der Karpfen zur Wappenfigur, allerdings besteckt mit Pfauenfedern. Der Pfau war das Wappentier der Gleinzer. Sie hatten zu Gosaring Salzburger Lehen inne, aber auch den nach einer Bauernfamilie nun Harrerhof genannten Hof, der am Pickerkogel stand, gelegen, wie es 1435 hieß, zwischen „St. Martin und des Pergleins“, womit Unterbergla gemeint ist.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz